

Im Schatten der Dire Straits

Konzert John Illsley spielte in der Bonner Harmonie

■ **Bonn.** Offiziell will John Illsley derzeit vor allem sein neues Album vorstellen. Auch in der Bonner Harmonie. Doch von „Long Shadows“ kommt vor halb leeren Rängen nicht sonderlich viel – dafür zur Freude des Publikums umso mehr Hits aus der „guten alten Zeit“ der legendären Dire Straits, die Illsley 1977 zusammen mit Mark und David Knopfler gegründet hatte und denen er bis heute nachzutruern scheint. Das war und ist sein Sound, diese besondere Mischung aus Rockigem und Lyrischem, aus Melancholie und Gelassenheit, oft erzählend, immer berührend.

So klingt selbst in den neuesten Kompositionen des Bassisten mit der kratzigen Stimme immer ein Hauch Nostalgie mit. Eine permanente Knopfler-Reminiszenz schwebt wie ein Geist über den Dingen. Schlimm ist das nicht, zumal die Fans in erster Linie gekommen sind, um ebenfalls in Erinnerungen zu schwelgen, die Illsley nur zu gern wachruft, und somit alle glücklich macht – fast alle.

Schon der erste Song gibt die Richtung vor: Mit „Walk of Life“ nehmen sich Illsley und seine Band einen der größten Straits-Hits vor. Dumm nur, dass die positive Ausstrahlung des Songs von der Hälfte der Musiker nicht reflektiert wird. Vor allem Backgroundsängerin Jess Greenfield wirkt lustlos, müde, gelangweilt. Der Auftritt ist für sie offenbar mehr Verpflichtung denn Leidenschaft, ebenso wie für den Keyboarder Steve Smith und den bereits mit Oasis und The Black Crowes kollaborierenden Gitarristen Paul Stacey, die aber immerhin im Laufe des Abends weitaus schneller auftauen als die junge



John Illsley griff zwar auf die Hits seiner alten Band Dire Straits zurück, konnte aber auch mit eigenen Stücken durchaus überzeugen.

Foto: Thomas Kölsch

Britin. Auf der anderen Seite rollt Illsley genüsslich sein Programm ab, streut ab und zu eigene Songs ein und steuert zugleich zielgerichtet auf „Romeo and Juliet“ sowie „Sultans of Swing“ zu. Bei Letzterem zeigt auch der zweite Gitarrist im Bunde, Robbie Macintosh, warum Künstler wie Paul McCartney, John Mayer und Tom Jones immer wieder auf seine Fähigkeiten zurückgreifen: Was für ein starkes Solo!

Überhaupt war dieses Stück ein Weckruf. Nach der Pause zeigt sich die Band auf jeden Fall weitaus frischer und energiegeladener, setzt mit „Calling Elvis“ und dem großartigen Illsley-Titel „Railway Tracks“ rockende Duftmarken, hält selbst bei so ruhigen Nummern wie „On Every Street“ die Spannung und ist präsenter. Paul Stacey wirkt gelöster, Drummer Stuart Ross spielt mehr nach vorn, sogar Jess Greenfields Mundwinkel ziehen etwas häufiger nach oben. Auch Illsley wirkt selbstbewusster,

greift viel häufiger auf seine eigenen Kompositionen zurück, selbst wenn die wie etwa das schmalzige „Streets of Heaven“ nicht immer in der oberen Liga mitspielen. Souverän dagegen erklingt der Titelsong „Long Shadows“, den Illsley Prince widmet, weil dieser eben tiefe Schatten und große Fußabdrücke zurücklässt. Eine schöne Geste kurz vor Schluss. Den bilden natürlich noch zwei Dire-Straits-Titel, die einfach nicht fehlen dürfen: „Money for Nothing“ und „Brothers in Arms“ sorgen für ein umjubeltes Finale, und auch wenn gerade bei dem letztgenannten Stück Mark Knopfler schmerzhaft fehlt, kann Illsley letztlich zufrieden sein. Die Unterschiede zwischen den eigenen Stücken und denen der Dire Straits sind vernachlässigbar, die fünf „Long Shadows“-Stücke machen allesamt eine gute, wenn auch nicht unbedingt nachhaltige Figur. Und wenn die Band wach ist, klappt es auch mit der Energie. Und dem Lächeln. Thomas Kölsch